

Gedanken zum Partnerschaftsleitwort 2004-2005 **„Solidarisch in der Hoffnung – Kirche als Gemeinschaft bezeugen“**

(Von Bischof Richard Alarcón, Tarma/Peru. Ins Deutsche übertragen von Domkapitular Wolfgang Sauer)

Im Nachdenken über das neue Leitwort der Partnerschaft müssen wir in Betracht ziehen, dass es auf einen Wachstumsprozess in unserem Verständnis von Partnerschaft und deren Spiritualität ankommt; wenn wir sie nicht als eine Erfahrung von Kirche verstehen würden, verlöre alles seinen ursprünglichen Sinn. Vermittels der Partnerschaft machen wir Erfahrungen mit der Katholizität, will sagen der Universalität der Kirche. Im Fortgang der Zeit und vermittelt unserer Kontakte wächst unsere Überzeugung, dass wir in Christus ein einziger Leib, seine Kirche sind. In Ihm sind wir Geschwister, so unterschiedlich unsere Länder, unsere Sprachen und Kulturen auch sein mögen. Christus ist Brücke und Schlüssel. Ich selbst durfte dies intensiv erfahren, seit ich in meinem eigenen Leben und in dem meiner Pfarrei die Partnerschaft begonnen hatte. Durch sie hat sich immer mehr meine Überzeugung verfestigt, dass wir Kirche sind und an ihr bauen müssen. Ja, die Partnerschaft hat mich gelehrt, die Kirche Christi noch mehr zu lieben.

Das Leitwort stellt uns drei Begrifflichkeiten vor Augen, die für die Kirche charakteristisch sind: die Gemeinschaft, die Solidarität und die Hoffnung. Diese Begriffe sind freilich nicht statisch, sozusagen Überschriften, die wir der Kirche voranstellen. Es sind vielmehr Ideale, die wir mehr und mehr in unseren jeweiligen Partnergemeinden zur Entfaltung bringen sollen. In dem Maß, wie wir daran arbeiten und vorankommen, werden wir unserer partnerschaftlichen Verbindung eine kirchliche Identität geben.

Wenn wir uns über die „**Hoffnung**“ Fragen stellen, werden wir zur Aussage kommen, dass es sich um eine theologische Tugend handelt, unverzichtbar in jedem christlichen Leben. Mit dem Katechismus haben wir gelernt, dass es darauf ankommt, unseren Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu pflegen, um so authentisch zu sein in der Nachfolge Christi. Ich beschränke mich hier auf das, was von der Hoffnung gesagt werden muss, sozusagen als Schlüssel des Nachdenkens über unsere in Partnerschaft verbundenen Gemeinden.

Die Hoffnung spricht von der Zeit des Wartens bis zur endgültigen Verwirklichung des Reiches Gottes. Die Kirche erwartet das Reich Gottes in einer dynamischen Grundhaltung. Sie weiß, dass Gottes Reich nicht von alleine kommt, sondern dass wir heute daran mitbauen müssen, in eben der Zeit und an dem Ort, wo wir in unserem Leben hingestellt worden sind. Das Reich Gottes müssen wir sowohl in Deutschland als auch in Peru aufbauen, und zugleich zwischen Deutschen und Peruanern.

Viele Menschen haben die Hoffnung verloren und fühlen sich verzweifelt; sie sind am Sinn des Lebens zerbrochen, fallen in Hoffnungslosigkeit und erkranken an der Depression, der Krankheit der modernen Welt. Aber wir haben doch einen Grund, warum es sich zu leben und zu arbeiten lohnt !

Mitbauen am Reich Gottes, das in der Sprachregelung Johannes Pauls II. die „Zivilisation der Liebe“ ist. Einsatz für den Frieden, für Gerechtigkeit, für Geschwisterlichkeit unter den Menschen, für eine umfassende Entwicklung der menschlichen Person: all das bedeutet Voranschreiten hin zur Ankunft des Reiches Gottes. Darin besteht die Aufgabe der in Partnerschaft lebenden Pfarreien; sie sollen die Zukunft im Licht des Glaubens sehen und an dieser Zukunft mit Begeisterung bauen und mit großer Zuversicht im Herrn, der uns die Kraft schenkt nicht zu scheitern und nicht müde zu werden.

Um die Hoffnung am Leben zu erhalten bedarf es einer großen Zuversicht in die Kraft des Gebetes. So wird gerade in der Dimension der Spiritualität jede Partnergemeinde ihre Kraft in Gott entdecken; denn die Partnerschaft ist ja zuerst Gottes und nicht allein unser Werk. So werden wir als christliche Gemeinschaft wachsen und Fortschritte machen.

Um eben die Hoffnung auf ein besseres Morgen in uns wach zu halten, stehen wir nicht allein. Gemeinsam wissen wir, dass Gott uns als jeweils zwei Gemeinden auf den Weg geschickt hat, die ihre Blicke fest auf das Ziel des Reiches Gottes gerichtet haben und sich gleichzeitig die Hände reichen,

um sich gegenseitig zu helfen und die Verbindungen der Freundschaft und der Geschwisterlichkeit immer weiter zu festigen. Hieraus entspringt dann die „**Solidarität**“, die nicht missverstanden werden darf als bloße Menschenfreundlichkeit oder Wohltätigkeit oder allein als Altruismus. Nein, es handelt sich um die christliche Liebe, die Christus selber ist. Er macht uns zu Brüdern und Freunden. Diese Lebenshaltung ist unverzichtbar, damit wir verstehen, dass unsere Solidarität Frucht einer reif gewordenen und wahrhaft geschwisterlichen Liebe ist. Weil wir uns gegenseitig lieben, teilen wir auch das gleiche Ideal, sind wir solidarisch in der gemeinsamen Anstrengung im Aufbau einer menschlicheren und gerechteren Welt. Wir tun es im Kontext unserer jeweiligen Möglichkeiten; wir geben uns Anteil an unserer Lebenspraxis, an unseren Idealen und natürlich auch an unseren materiellen und kulturellen Werten.

Ich bin überzeugt, dass wir gerade hinsichtlich des eigentlichen Sinns von „Solidarität“ noch Fortschritte machen müssen, um wirklich zu begreifen, dass es nicht nur um finanzielle Hilfe, sondern um viel mehr geht. Dass es darum geht, in unseren freundschaftlichen Beziehungen alles Misstrauen und jegliche Unehrenhaftigkeit zu überwinden, ebenso den Mangel an Aufrichtigkeit; nicht weniger jedoch auch hinsichtlich des Egoismus, der Intoleranz, des Suchens eigener Vorteile und das Sicheinschließen in persönliche Interessen oder die einzelner Gruppen.

Wenn wir diese Form der Solidarität leben, aus dem Glauben und aus der Kirche heraus, werden wir uns in ein lebendiges Zeugnis dafür verwandeln, dass die Kirche „**Gemeinschaft**“ ist. Solidarität ohne kirchliche Gemeinschaft ist eine Farce. Damit es authentische Solidarität gebe, müssen wir in unserer geschwisterlichen Gemeinschaft wachsen. Genau dazu ruft uns der Papst in seiner Enzyklika „Novo millennio ineunte“ ja auf: unsere Kirche muss das Zeichen einer Spiritualität der Gemeinschaft sein.

Schon Jesus hat in seiner Abschiedsrede beim letzten Abendmahl dafür gebetet, dass alle EINS seien. Und genau dem müssen wir auch in den Gemeinden der Partnerschaft Rechnung tragen. Es geht darum, mit allen Kräften die Einheit in Liebe, Glauben und Freundschaft aufrecht zu erhalten. Darin besteht eine dringliche Aufgabe in den Innenbeziehungen unserer Pfarrgemeinden und zwischen den Mitgliedern einer Pfarrei. Partnerschaft muss ein Instrument der Gemeinschaft sein, sowohl in der Pfarrei selbst als auch außerhalb der Pfarrei. Nehmen wir doch die ersten christlichen Gemeinden als Beispiel, wie sie uns in der Apostelgeschichte und in den paulinischen Briefen vorgestellt werden !

Eben diese Gemeinschaft gilt es dann auch auf regionaler und landesweiter Ebene zu leben, und natürlich in der Verbindung zwischen Peru und Freiburg.

Mögen wir also dieses Leitwort umsetzen vor dem Hintergrund der Realität und der Erfahrung jeder Partnerschafts-Pfarrei ! Sei es uns ein Impuls im gemeinsamen Wachstum als Partnerschaftsfamilie !

Gott und die Jungfrau Maria mögen Sie segnen !

+Richard Daniel Alarcón Urrutia
Bischof von Tarma
Mitglied des Consejo Nacional de Partnerschaft

Vortrag beim 13. Partnerschaftstreffen der Region Lima
Ventanilla/Callao, am 12. Juni 2004